

"Die Hütte Gottes unter den Menschen": Apk. 21, 1-5 II

Einleitung

Von 7 Jahren ist die Rede im Lied „Maria durch ein Dornwald ging“. Die Zahl 7 ist die wichtigste der biblischen Zahlensymbolik (zum Folgenden vgl. „Das Geheimnis der Heiligen Zahlen“, Jürgen Werlitz). Die Sieben ist der göttlichen Sphäre zugeordnet, sie „ist das Symbol der heiligen Fülle, der göttlichen“ Ganzheit. (Lohmeyer)

7 Tage dauert die Woche, der 7. Tag ist der Sabbat, der Tag, an dem Gott ruhte. So steht es im ersten Kapitel des ersten Buches der Bibel, der Genesis.

Und im letzten Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, ist die Sieben allgegenwärtig. Da ist die Rede von 7 Gemeinden, 7 Lampen, 7 Geistern, 7 Posaunen, 7 Schalen; das Lamm hat 7 Hörner und 7 Augen, das Buch hat 7 Siegel usw.

Bei genauem Hinsehen ist die Johannesoffenbarung geradezu nach dem Prinzip der Sieben aufgebaut. In einem Kommentar heisst es: „Das formende Prinzip des Werkes, gleichsam das Mass seines Baues, ist die Siebenzahl.“ Die Siebenzahl formt die Zyklen der Offenbarung. Mit der Öffnung des siebten Siegels schliesst sich ein Kreis, desgleichen wenn die siebte Posaune erschallt und die siebte Schale ausgegossen wird.

Auch für uns schliesst sich ein Kreis – es ist dies, wie eingangs erwähnt, der 7. Gottesdienst, den wir gemeinsam mit der Tagesförderstätte des rgz feiern. Es wird, leider, der letzte sein. Die Tagesförderstätte bricht ihre Zelte in Schwamendingen ab und zügelt nach Altstetten.

Das Thema des ersten Gottesdienstes lautete „99 Luftballons“ – schon damals befassten wir uns also mit Zahlen und mit runden Formen. Das Bild, das damals hier vorn stand, steht heute wieder hier, ergänzt durch ein weiteres aus dem kreativen Atelier der Tagesförderstätte. Man sieht darauf Bierdeckel, die mit verschiedenen Farben bemalt sind.

Im Zeichen dieser Kreisbilder schliesst sich also der Kreis unserer rgz-Gottesdienste, und wenn es sich dabei um einen Siebnerzyklus handelt, dann bleibt bei aller Melancholie das Gefühl, dass da etwas rund wird und auf stimmige Weise zu seinem Ende gelangt.

Als ich mich mit der Siebenzahl in der Offenbarung des Johannes befasst habe, ist mir etwas Überraschendes aufgefallen. Gegen Schluss des Buches (21, 9) heisst es an einer Stelle, dass einer von den sieben Engeln mit den sieben Schalen den Seher Johannes auf einen hohen Berg führte.

Dort hat er eine Vision, es ist seine letzte: Er sieht die Heilige Stadt, Jerusalem, vom Himmel herabkommen, von Gott her, angetan mit dem Lichtglanz Gottes. Und von da an, wo Johannes das himmlische Jerusalem sieht, kommt die Zahl Sieben bis ans Ende der Bibel kein einziges Mal mehr vor. (Von nun an ist es die Zahl 12, die alles bestimmt.)

Hier, wo der, der auf dem Thron sass, spricht: „Siehe, ich mache alles neu!“, kommen auch die Siebnerzyklen an ihr Ende. Dahinter erscheint und erklingt etwas, was kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört hat.

Diese andere Wirklichkeit kommt zur Sprache in den Worten der heutigen Lesung. Wir hören, von NN vorgetragen, aus Kapitel 21 der Offenbarung die ersten fünf Verse. Anschliessend singen wir das Adventslied „Tochter Zion, freue dich“ (370,1-3)

Lesung: Apk. 21, 1-5: Die neue Schöpfung

21, 1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. 3 Und ich hörte

eine laute Stimme vom Thron her rufen:

Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott.

4 Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“

Lied: „Tochter Zion“ (370,1-3)

Predigt

Albert Schweitzer (der berühmte Urwald-Doktor, der auch ein bedeutender Theologe war) sagte einmal: *„Sich kennen, will nicht heissen, alles voneinander wissen... Ein Mensch soll nicht in das Wesen des anderen eindringen wollen. Auch die Seele hat ihre Hüllen.“*

Diese Worte gelten für uns alle und vielleicht in besonderem Mass für G., einem Bewohner des Kull, dem Wohnheim für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen hier im Quartier. Am letzten Freitag haben wir im kleinen Kreis auf dem Gemeinschaftsgrab Abschied von ihm genommen:

G. lebte in seiner eigenen Welt, zu der andere kaum Zugang hatten. Oft ging er im Gang hin und her, zählte die Platten auf dem Boden ab, beschriftete sie nach einem bestimmten System, das niemand ausser ihm kannte. Die Schmutzschleusen übersprang er immer.

Er stellte überraschende Fragen, etwa, wie die Eltern von Adam und Eva hiessen. Wenn jemand keine Antwort wusste, bedankte er sich höflich, ging zum nächsten und so weiter, bis er eine befriedigende Antwort erhielt. Zwei bis drei Tage konnte ein solches Fragespiel dauern.

Die Seele hat ihre Hüllen. Das Innerste bleibt unsichtbar, bleibt Geheimnis.

Vor zwei Jahren habe ich zitiert, was einer der Betreuenden in der Tagesförderstätte, NN, über einen der Betreuten geschrieben hat – nennen wir ihn Darko:

„Darko ist ein 22-jähriger Mann mit einem hübschen, schmalen Gesicht, hellbraunem Haar und einem, wie es scheint, aufmerksamem Blick aus dunklen Augen. Doch er nimmt höchstens Hell-Dunkel-Kontraste wahr, was man bemerkt, wenn eine Lampe gelöscht oder sein Rollstuhl in die Sonne geschoben wird.

Darko erlitt bei der Geburt einen Sauerstoffmangel, die Folge ist eine schwere Behinderung...

Darko spricht nicht, er gibt Laute des Wohlbehagens oder des Unwohlseins von sich, kurze hohe Schreie, angsterfüllte, wie es scheint, wenn er Schmerzen hat. Er macht auf sich aufmerksam mit Lauten, er fordert Zuwendung ein. Kaum etwas, was er braucht, kann er sich selber holen, mit keinem Schritt kann er sich jemandem annähern. So wartet er, wenn niemand Zeit für ihn hat.

Darko hat ein anrührend sanftes Wesen, eine sanftmütige Ausstrahlung.

Darko lauscht der Stimme seines Gegenübers, lauscht den Stimmen hinter ihm und um ihn herum, streckt den Kopf danach, lauscht der Musik, scheint das Geräusch des Föns zu mögen (der im Atelier zum Trocknen der Farbe benutzt wird), das Geräusch des Rasenmähers? Des Mixers? Des Wasserhahns? Die Stimme seiner Mutter? Mag er die Luft des Ventilators, wenn es im Atelier zu heiss wird im Sommer?

Darko mag die Lieder aus seiner alten Schule, die Sonne, er mag das Meer in Kroatien, wo er den Sommer verbringt, er badet darin, wie seine Eltern erzählen. Niemand weiss, was Darko versteht, wenn Sätze an ihn gerichtet werden.

Niemand weiss, wie Darko die Welt wahrnimmt, wie sie für ihn klingt, wie sie sich für ihn anfühlt.

...

Am Mittag schläft er eine knappe Stunde, auf der linken Seite, entspannt.“

Auch Darko ist, wie G., in diesem Jahr gestorben. Der Lebenskreis dieser beiden Menschen hat sich also geschlossen – und es ist dies nicht die einzige Gemeinsamkeit zwischen den beiden. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie in Welten lebten, zu denen niemand Zugang hatte.

- Niemand weiss, nach welchen Gesetzen G. über den Plättliboden ging.
- Niemand weiss, wie Darko die Welt wahrnahm, wie sie für ihn klang, wie sie sich für ihn anfühlte.

Dieses „Niemand weiss“, dieses Nicht-Wissen ist, glaube ich, von grösster theologischer und auch gesellschaftlicher Bedeutung.

- Die Welt, in der wir leben, hat die Eindimensionalität eines Flachbildschirms angenommen.
- Das Smartphone ist, wie der Berliner Philosoph Byung-Chul Han mit einer eindringlichen Metapher sagt, zum modernen Beichtstuhl geworden. Der Unterschied zwischen Smartphone und Beichtstuhl ist, dass es im World Wide Web kein Geheimnis mehr gibt. Alles wird in eine total transparente Öffentlichkeit gezogen.

Dagegen wäre vielleicht gar nichts einzuwenden, ausser vielleicht vonseiten des Schamgefühls, das manchmal etwas arg strapaziert wird.

Das Problem entsteht dort, wo Big Data, Big Brother und Big Business sich zu einer unheimlichen Trinität vereinen. Die Daten, die ich ins Web stelle, werden kommerziell verwertet. „Überwachungsstaat und Markt fallen ineins“.

Byung-Chul Han verweist auf die Tatsache, dass eine bestimmte amerikanische Daten-Firma die persönlichen Daten von 300 Millionen US-Bürgern verwertet, das sind beinahe alle. Die Firma weiss unterdessen mehr über die Bürger Amerikas als das FBI. Soweit so gut. Doch nun werden sie „in 70 Kategorien eingeteilt“:

„Im Katalog werden sie wie Waren angeboten. Für jeden Bedarf gibt es etwas zu kaufen. Menschen mit einem niedrigen ökonomischen Wert werden dabei als ‚waste‘, also als ‚Müll‘ bezeichnet. Konsumenten mit höherem Marktwert finden sich in der Gruppe ‚Shooting Star‘. Mit 36-45 sind sie dynamisch, stehen zum Joggen früh auf, haben keine Kinder, sind aber verheiratet, machen gerne Reisen und schauen die Fernsehserie Seinfeld.“ (nach Psychopolitik, S. 89f.)

Soviel zu den Shooting Stars. Doch kehren wir noch einmal zurück zu jener Kategorie des Mülls. Müll ist, wie Byung-Chul Han ausführt, Inbegriff dessen, was nichts nützt. Abfall kann nicht nutzbringend eingesetzt werden. Um die Effizienz des gesamten Systems zu steigern, wird er von den brauchbaren Produkten getrennt und entsorgt.

Es geht darum, die Verworfenen aus der Gesellschaft hinauszuerwerfen, mithin auszuschliessen.

Was Ausschluss aus der Gesellschaft bedeutet, wird einem jetzt in der Weihnachtszeit durch die Weihnachtsgeschichte vor Augen geführt: Für Josef und die hochschwangere Maria gibt in der Herberge keinen Platz. Sie werden in den Stall, in den Aussenbereich ausgeschlossen. Und dort, eben dort, ausserhalb, im Ausgeschlossenen, kommt Gott zur Welt.

Dieser zentrale Gedanke der Weihnachtsgeschichte steht in einer Tradition, die sich durch die ganze Bibel hindurchzieht. „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen“, heisst es in der Lesung, die wir gehört haben.

Die „Hütte Gottes“ bezieht sich auf das Zelt, das die Israeliten in der Wüste aufgebaut haben, im festen Glauben, das in jenem leichten, flüchtigen Zelt Gott wohnt.

Aus dem hebräischen Wort für „Hütte“, „Mischkan“, hat sich später ein Name für Gott entwickelt, es ist, finde

ich, einer der schönsten Gottesnamen überhaupt, ein weiblicher übrigens, er lautet „Schechina“, war man etwa als „Einwohnung“ übersetzen könnte.

Diese „Schechina“, die Einwohnung Gottes, hat ihren Ort eben nicht in den Palästen und Tempeln, sondern sie hat ihren Ort ausserhalb, dort, wo Jesus zur Welt kam, wo Darko und G. lebten.

Diesen Orten und allen Menschen, die an diesen Orten wohnen, sei das folgende Lied gewidmet. Es ruft die „Schechina“ an, das weibliche Antlitz der Gottheit, die Hütte Gottes unter den Menschen:

Lied: „Schechina“

Was der Seher Johannes sah dort, auf dem hohen Berg, das war total, radikal neu. Da war ein neuer Himmel, da war eine neue Erde, und ganz zuletzt spricht Gott selbst: „Siehe, ich mache alles neu!“

Diese Sehnsucht nach dem neuen, absolut erfüllten, gesegneten, glücklichen Leben ist da bei uns allen, in allem, und besonders dort, wo das Leben hier auf Erden körperlich, seelisch, geistig beeinträchtigt ist.

Die Verheissung steht am Ende der Bibel: Es wird eine restitutio ad integrum geben, eine Wiederherstellung der Ganzheit, eines erfüllten, gesegneten, glücklichen Lebens ohne Leid, Geschrei und Mühsal. Ohne Tod gar. Die Tränen werden allesamt abgewischt von unseren Augen.

Das Symbol dieser endgültigen Ganzheit ist, noch einmal, ein weibliches, entsprechend meiner anima, meiner Seele: Es ist das Symbol der Heiligen Stadt, die geschmückt ist wie eine Braut.

Auf der Seelenebene ist dies der Zustand der Vollendung. In dem Lied, das wir nun singen, kommt dieser endgültige Zustand zum Ausdruck in einem wunderbaren hebräischen Vers: „Halo bechol schiraich ani kinor“; auf Deutsch:

„Ich bin für jedes deiner Lieder die Laute“.

Meine Seele, mein ganzes Sein ist Instrument, ist Laute jenes Lieds, das Gott lobt – und darin eins wird mit Gott in Zeit und Ewigkeit.

Lied: „Jerusalem“

Bevor wir nun Abendmahl feiern, sei dies noch erwähnt: In den katholischen Kirchen gibt es den Tabernakel, den Ort, wo die geweihten Hostien aufbewahrt werden.

Das lateinische Wort „tabernaculum“ bedeutet nichts anderes als „Hütte“. Es ist übrigens verwandt mit dem Wort Taverne, das wir für mediterrane Wein- und Esslokale verwenden.

Wenn wir nun Abendmahl feiern, dann wandelt sich diese Kirche zur Hütte Gottes. Gott ist gegenwärtig mitten unter uns. „Siehe, die Hütte Gottes bei uns Menschen! Gott wird bei uns wohnen, und wir werden seine Kinder sein.“

Sonntag, 7. Dezember 2014

Andreas Fischer